

Urban Ham aus dem Jahre 1601. Die bestehende Lücke wird sich nach der voraussichtlichen Vernichtung sämtlicher Unterlagen wohl kaum je schließen lassen.

Die niederländischen Hintergründe

der mennonitischen Ostwanderungen im 16., 18. und 19. Jahrhundert

B. H. Unruh.

Erklärung: Auf Anregung des Herausgebers der „Mennonitischen Geschichtsblätter“ möge hier als Probe ein nicht allzulanger Abschnitt aus der Monographie, die bereits über 10 Jahre der Veröffentlichung harret, folgen, und zwar aus dem letzten Kapitel: „Die Resultate der Untersuchung und deren ergänzende Begründung.“

Ottius berichtet in seinen Annalen, daß „viele“ Taufgesinnte aus Deutschland und der Schweiz nach Westfalen und nach Ostfriesland geflohen seien. Auch Schlagh meldet, daß sich damals viele deutsche Taufgesinnte nach den Niederlanden begaben . . . Wir sind aber nicht mehr in der Lage, dies nach den Niederlanden und speziell nach Ostfriesland gekommene schweizerische, ober- und niederdeutsche Element zahlenmäßig genauer zu fixieren. „Hochdeutsche“ hat man in Holland übrigens auch solche Niederländer genannt, die einmal nur kürzere oder längere Zeit in Deutschland sich als Flüchtlinge aufgehalten hatten und dann in ihre frühere niederländische Heimat zurückgekehrt waren. Auch dieser Umstand erschwert die Klärung der Herkunftsfragen im einzelnen.

So groß der Unterschied zwischen den deutschen und holländischen Städten auch sein mag, die Dörfer diesseits und jenseits der deutsch-holländischen Grenze sind einander auffallend verwandt . . . Die Mundarten an der niederländisch-westfälischen Grenze reichen hinüber und herüber, wie auch Handel und Wandel. Überall stößt man hier auf ein niederländisch-niederdeutsches Doppelgesicht und nirgends auf eine scharfe Naturgrenze. Wanderströme hinüber und herüber haben diesen Wirtschaftsraum denn auch ausgeformt, und hierbei haben gerade die Mennoniten eine bedeutsame Rolle gespielt. Durch die holländische Handelskultur ist das Holländische jedoch eine selbständige und hohe Kultur- und Literatursprache geworden. Die Mundarten und das naive Volksleben aber stießen in den deutsch-holländischen Grenzgebieten durchweg ineinander.

Nach dem Dreierfriesland, insbesondere nach Ostfriesland, flüchteten selbstverständlich auch viele Niederländer aus Nord- und Südholland, aus Flandern und von den friesischen Inseln. Nach ten Cate ist der Zustrom südholländischer Flüchtlinge erst „laat“ (spät, erst um die Mitte

des Jahrhunderts) in größerem Umfang zustande gekommen. Seit Melchior Hofmann haben wir in dem Dreierfriesland eine starke taufgesinnte Eigenbewegung. Daraus könnte der Schluß gezogen werden, daß bei den Wanderungen nach dem Weichsel und Mogatraum viele friesische Mennoniten beteiligt waren, was die Namensforschung denn auch weitgehend erhärtet. Dieser Seite des Problems haben wir uns in unserer Untersuchung mit besonderem Interesse zugewandt.

Nicht übersehen werden darf, daß die kirchlichen Gruppenbezeichnungen „Friesen“ und „Flamen“ zwar in Anlehnung an geographische Gebiete, in denen die betreffenden Anhänger bei der Entstehung der Spaltungen wohnten, oder aus denen sie stammten, geprägt worden sind, daß man diese Bezeichnungen aber nicht einseitig stammesgeschichtlich zu deuten hat. Obbe Phillips und Menno Simons hielten sich, obwohl sie Friesen waren, zu der von den Flamen vertretenen Richtung. — Es steht aber andererseits als wesentliches Resultat unserer Arbeit fest, daß die Schlagader der Täuferbewegung am Niederrhein in dem Dreierfriesland und in ursprünglich friesischen Gebieten lag. Hiermit ist auch schon ein generelles Urteil über die stammesmäßige Zugehörigkeit der Abwanderer nach dem Weichselgebiet irgendwie mit enthalten, ohne daß natürlich der Anteil von Flüchtlingen ganz verschiedener Herkunft an den mennonitischen Ostwanderungen übersehen werden darf. Daß aber das friesische Element bei ihnen überwog, hat sich uns trotz der mangelhaften Quellenbefunde geradezu aufgedrängt. Wir haben uns eingehender mit den neun ältesten Schriften von Menno Simons befaßt, außer mit den ersten beiden, die nach Krahn alle in der ursprünglichen Fassung erhalten geblieben sein sollen. Auch diese beiden hätten nur sprachliche Änderungen erfahren, wie sie später in den der Allgemeinheit zugänglich gemachten Ausgaben der Schriften Menno's überall festzustellen seien.

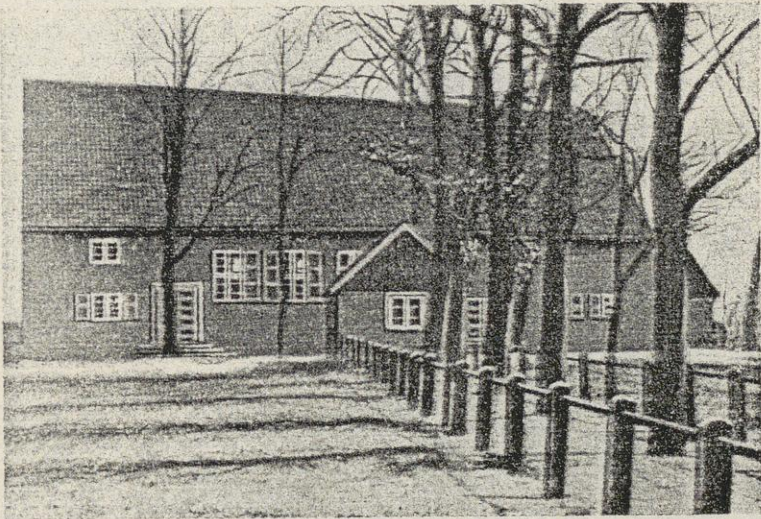
Ich übergehe bei dieser Probe dieses Problem, das ich in einem der vorangegangenen Kapitel erschöpfender bespreche).

So viel ist klar: Menno Simons hat mit seinem ganzen Wirken und Schaffen schon in der ersten Zeit seines Reformwerks seinen Standort im ostfriesischen Raum gehabt, was seine Sprache zwangsläufig beeinflussen mußte.

Aber die Sprache Dirk Phillips' in dessen Streitschrift gegen Rothmann urteilt Frerichs, sie sei „een wahnhopig mengelmoes von Dostersch, Overlandsch en Nederduitsch“. Dirk Phillips, der wahrscheinlich einige Zeit mit Menno im Groningerland gewirkt hatte, ging schon früh nach Emden und darauf nach Danzig. Die Tatsache nun aber, daß Dirk Phillips, der als der Gebildetste unter den taufgesinnten Führern das Holländische perfekt beherrschte, so ein „mengelmoes“ schreiben muß,

offenbart deutlich die sprachlichen Verhältnisse in den Gemeinden, für die das Schrifttum bestimmt war. Wir wissen weiter, daß Dirk Philips seine Traktate selber ins Holländische übersezte, was Menno ja auch von sich bezeugt. Die Frage ist, ob das nicht auch für seine ältesten Schriften zutrifft, so daß die beiden Forscher Scheffer und Cramer gegen Sterichs recht behielten, was ich vertrete.

Somit bewegen wir uns mit Menno's Schriften sprachlich auf einem Boden, wo das niederdeutsche und deutsche bzw. plattdeutsche Sprachelement eine engere Verschwägerung eingegangen sind. Das bestätigt unsre wichtigste Feststellung, daß die eigentliche Schlagader der ältesten niederländischen Täuferbewegung im friesisch-ostfriesischen Raum zu suchen ist.



Kirche in Heubuden

Es steht fest, daß die nach Preußen gekommenen Mennoniten vom Niederrhein neben dem Holländischen eine plattdeutsche Mundart mitbrachten (Dostersich, Ostfriesisch). In Preußen haben die Einwanderer auf dem Lande und im Hause sehr rasch den dortigen, ostdeutschen plattdeutschen Dialekt angenommen, wobei ihre mitgebrachte Mundart ihrerseits diesen ostdeutschen Dialekt mit a u s f o r m e n half. Im Gottesdienst hat sich die mitgebrachte Kirchensprache, besonders in den Städten, länger erhalten als im Leben (s. gleich unten), aber auch sie ist sehr rasch Wandlungen unterworfen gewesen.

(Hier greife ich auf vorangegangene Ausführungen zurück).

Weiter steht fest, daß die holländische Literatursprache schon im niederrheinischen Raum, vom Weichsel-Nogatgebiet gar nicht zu reden, in plattdeutschen Mundarten zähe Konkurrenten gehabt. Man erinnere sich an unsere früheren Ausführungen, man denke an die niedersächsischen Bibelübersetzung, die im Nordwesten — auch in mennonitischen Kreisen — eifrige Leser fand, sowie an die niedersächsischen Protokolle auf den Religionsgesprächen in der Reformationszeit. Das Holländische ist das reifste und hochstehendste Glied in der niederdeutschen Sprachkette. Bei der Übersiedlung der Mennoniten aus dem Nordwesten nach dem Nordosten kamen sie aus einem niederdeutschen in ein anderes, auch niederdeutsches Gebiet. Es sind die sprachlichen Verhältnisse zur Zeit dieser Wanderungen als solche zu sehen, wie sie es waren, als f l i e ß e n d e. Und darum ist auch das Holländische, das in den vielen Jahren und Jahrzehnten in dem Weichselraum bei Gottesdiensten gebraucht wurde, besonders auf dem Lande, nicht einfach dem literarisch hochstehenden in niederländischen Stammgebieten gleichzusetzen. Das beweisen die Traktate von Dirk Philips zur Genüge („mengelmoes“), worauf auch Frerichs so nachdrücklich den Finger gelegt hat.

Wenn aber schon in Groningen und in Ostfriesland das Oostersche entstehen konnte und das ostfriesische Niedersächsisch, wieviel eher konnte auf der Strecke Danzig-Thorn eine „Verplattdeutschung“ des Holländischen plaggreifen! Wir stoßen auf derartige Dialektwandlungen in den damaligen Übergangszeiten immer wieder! Die noch immer fällige umfassende sprachwissenschaftliche Untersuchung wird obige und andere Feststellungen fraglos voll und ganz erhärten.

Es muß hier noch einmal unterstrichen werden, daß das polnische Preußen d e u t s c h e s Kulturgebiet war. Dort war das ostniederdeutsche Platt Muttersprache, nicht die sich damals erst durchsetzende neuhochdeutsche Sprache der Lutherschen Bibelübersetzung. Und darum bietet die besprochene Wandlung vom Holländischen bzw. Oosterschen bzw. Ostfriesischen (Niedersächsischen) zum Ostniederdeutschen, zum Marienburger Platt und schließlich auch zum Neuhochdeutschen keine besonderen Erklärungsschwierigkeiten.

Wenn gelegentlich vertreten worden ist, daß die eigentliche Verhochdeutschung der gottesdienstlichen und der Bildungssprache der mennonitischen und anderer Pioniere — etwa der Mariupolschen Lutheraner, die auch das Marienburger Platt sprechen — erst im Schwarzmeergebiet stattgefunden hat, so trifft das nicht zu. Nur hat diese Verhochdeutschung im russischen Osten weitere Fortschritte gemacht. . . . Die Verplattdeutschung des Siedlerelements vom Niederrhein hat sich bereits im 16. und 17. Jahrhundert vollzogen, vom 18. ganz zu schweigen. . . . Herbert Wiebe urteilt auch, das Hochdeutsche habe sich im Weichsel-Nogatraum

durchgesetzt „meist wohl über den Umweg eines mit holländischen Resten vermischten Plattdeutsch“.... Die Verlagerung vom Friesischen und von dem sich noch entwickelnden Holländisch zum Plattdeutschen hatte bereits in der niederrheinischen Urheimat eingesetzt, und — das ist ebenfalls zu betonen — die Verlagerung vom Plattdeutschen ins Hochdeutsche ist heute noch gar nicht vollendet.

Hier nun noch weitere Beweise für das Ausgeführte!”

Die Mennoniten in der neuesten amerikanischen Literatur

Elizabeth Bender-Horsch.

Die Eigenarten der Amischen und der Mennoniten in Amerika in ihrer Kultur- und Lebensweise und noch mehr in ihrer Einstellung zur Welt (Wehrlosigkeit, Erwachsenentaufe usw.) würden sicherlich einen guten literarischen Stoff abgeben. Daß er so wenig genutzt worden ist, liegt wohl an der Abgeschlossenheit dieser Gruppen von der Welt und der geringen Zahl ihrer Anhänger; im ganzen sind sie unbekannt. In der amerikanischen Literatur beschränkt sich die Behandlung der Mennoniten fast ausschließlich auf die Schilderung ihrer Lebensweise und Lebensführung, und zwar oft nur mit dem offensichtlichen Zweck, sich ein weisses Lesepublikum zu beschaffen und nicht um der Sache gerecht zu werden. Irgendwelche ethischen Probleme, die sich aus dem mennonitischen Gegensatz zwischen Welt und Gemeinde ergeben, werden kaum berührt. Es gibt hier nichts, was mit Riehl: „Mein Recht“ zu vergleichen wäre.

Die älteren Werke über die Mennoniten sind bereits im „Menn. Lexikon“ von Prof. C. Henry Smith besprochen worden: „True to the End“ (1903) von Henry S. Burrage, im Deutschen erschienen als „Getreu bis ans Ende“; „Lillie, a Mennonite Maid“ (1904) und „Sabina, A Story of the Amish“, 1905 von Helen R. Martin.

Vor kurzem sind drei weitere Romane über die Amischen erschienen: „Straw in the Wind“ (1937) von Ruth Lininger Dobson, „Rosanna of the Amish“ 1940 und „Rosanna's Boys“ (1948) von Joseph W. Yoder. Das erste dieser Bücher hat in der Umgebung von Goshen (Indiana) unter Mennoniten und Nichtmennoniten großes Aufsehen erregt. Die Erzählung bezieht sich auf die amischen Siedlungen in dieser Gegend, und da die Verfasserin dort geboren und aufgewachsen ist, dürfte man erwarten, daß das Thema recht und zuverlässig behandelt worden ist. Leider ist das aber nicht der Fall.